

Gabriele Horndasch: Kigilser Penön

Manuskript der Rede von Doris Krystof zur Eröffnung der
Ausstellung im Kunstverein Brühl am 12. April 2013

Sehr geehrte Damen und Herren,

Guten Abend:

Ich begrüße Sie herzlich

und freue mich,

einige Worte zur Eröffnung

von Gabriele Horndaschs Ausstellung

„Kigilser Penön“

zu sprechen.

Oder sollte ich besser sagen:

tenGu bendA:

zeriliSie bech rhüsgesch

udifrenum ech,

Woffing urnei eruz Ertengö

Haodnorn BagrielA venst lungo schleuss

„Königspilsener“

pru sechenz.

... Wenn man sich mit Gabriele Horndaschs Installationen aus ausrangierten und gefundenen Neonleuchtschriften beschäftigt, die die Künstlerin seit drei, vier Jahren realisiert, springt der Funke schnell über und man fühlt sich animiert, das Spiel der ‚verrückten‘ Buchstaben weiter zu treiben. Wie beim Scrabble bereitet es allerhöchstes Vergnügen, die kleinsten, Bedeutung tragenden Einheiten der Sprache, die Buchstaben, zu versetzen, zu verschieben oder auszuwechseln, bis sich andere, neue Wörter ergeben. Und im Gegensatz zu den strengen Regeln von Scrabble dürfen diese Wörter in der Kunst sinnlos sein, ja, sie werden modelliert bis jegliche festgeschriebene Bedeutung verloren geht und neuer Sinn entsteht, verbogen, verdreht, verquirlt und manchmal wie verhext. Jeder kennt das (gerade die deutsche Sprache eignet sich nämlich hervorragend für solche Spiele): Man nimmt einem Wort einen Buchstaben weg, dreht zwei um, tauscht den dritten aus und schon hat man ein neues Wort erschaffen: „Kigilser Penön“.

Das berühmte Bier, das hier drin steckt, ist zwar kaum noch zu erkennen, dafür aber klingt ein neues, wundervoll türkisch anmutendes Wort an, ein Wort, das aber rein gar nichts bedeutet - jedenfalls bislang. (Tatsächlich erzielt die Eingabe von „Kigilser Penön“ bei Google nichts als Treffer, die auf die an der Düsseldorfer Akademie als Bildhauerin ausgebildete und in Düsseldorf lebende Künstlerin Gabriele Horndasch, den Kunstverein Brühl und diese Veranstaltung heute Abend hinweisen).

„Dass er höre“ – so das zweite, ebenfalls erst vor kurzem entstandene und hier erstmals ausgestellte Leuchtschrift-Objekt. Auch hinter diesem nun eindeutig deutschsprachigen, aber etwas umständlichen Konditionalsatz verbirgt sich eine Biermarke: Hasseröder, etwas weniger bekannt als Königspilsener (meine ich), aber durch Werbung in Funk und Fernsehen doch hinreichend im kollektiven Gedächtnis verankert. „Dass er höre“ - wenn man dieser lakonisch knappen Bitte, die fast ein Seufzer ist, in ihrer literarischen Dimension nachspürt, und wenn man sich an andere Sprachspiel-Arbeiten von Gabriele Horndasch erinnert (Stichwort „Schadenschnelldienst“ oder „Die Zeitgenossin genoss die Zeit“ – das u.v.a. bitte unbedingt im reichhaltigen Archiv der Website der Künstlerin nachschauen!), – wenn man also den unübersehbaren Hang der Gabriele Horndasch zur Sprache in Betracht zieht, könnte man meinen, hier sei eine empfindsame Lyrikerin am Werk, eine subtile Poetin und Sprachartistin, die sich mit ihren Buchstabenskulpturen in eine lange bis zum Kubismus zurückgehende künstlerische Tradition einreihet. Das ist nicht ganz falsch, aber es geht meiner Meinung nach bei Gabriele Horndasch noch um etwas anderes als das, was von Sprachkritik und Philosophie im 20. Jahrhundert so prominent mit dem Schlagwort „Lingualisierung der bildenden Kunst“ beschrieben wurde.

Damit gemeint war die Feststellung der Arbitrarität, also Willkürlichkeit, der sprachlichen Zeichen, das heißt, die Einsicht in die Existenz einer Differenz zwischen Bezeichnung und Bezeichnetem: „Kigilser Penön“. René Magritte hatte 1928 unter das sorgfältig gemalte Bild einer Pfeife *Ceci n'est pas une pipe* geschrieben und damit ein für allemal klar gemacht, dass es sich bei dem Bild einer Pfeife eben nicht um eine Pfeife sondern um das Bild einer Pfeife handelt. Die Folgen, die daraus nicht nur für die Semiotik, Bild-, Medien-, Darstellungs- und Erkenntnistheorie sondern eben auch für die bildende Kunst der Moderne entstanden, sind enorm. „Bilder werden Worte“, der Titel eines 1977 erschienenen einflussreichen Buches des deutschen Kunstwissenschaftlers Wolfgang Iser brachte die zunehmende Versprachlichung der Bilder auf einen Begriff und gleichzeitig konstatierte er damit eine

Ikonisierung, Verbildlichung der Literatur. Es würde zu weit gehen, das hier auszuführen, deswegen nur soviel: Von Marcel Broodthaers über die Konzeptkunst bis hin zu Jenny Holzer oder, um ein naheliegendes weiteres Düsseldorfer Beispiel zu nehmen, Harald Klingelhöller spannt sich ein weites Spektrum an Künstlern auf, die sich in ihren Arbeiten mit Text, Typografie, Buchstaben, Sätzen beschäftigen und sich dabei stets auf Neue am komplexen Ordnungssystem Sprache abarbeiten.

Denn Sprache ist ein (sich zwar kontinuierlich veränderndes) Ordnungssystem. Und das macht das Faszinierende aller künstlerischen Experimente mit Sprache aus, die immer die Grenzen der Sprache, des Sag- und Mitteilbaren aufsuchen. So ist der französische Philosoph Jacques Derrida in seiner *Grammatologie* (1967) zu verstehen, wenn er behauptet: „Die Heraufkunft der Schrift ist die Heraufkunft des Spiels“. Denn der Umgang mit Text und Sprache in den Werken der bildenden Kunst zielt vielfach auf eine Irritation von Ordnung ab: „Poesie als Störung der Weltordnung, Poesie als indirekte politische Frage“, um es mit Marcel Broodthaers zu sagen. Jedenfalls hat die bildende Kunst stets ihren Vorteil genutzt, durch Verschiebung, Verstellung oder Verräumlichung von Schrift solche Irritationen der Ordnung auch visuell darstellen zu können.

Und damit zurück zum Königspilsener und zu Gabriele Horndaschs Schauplätzen der Sprache und Schrift, zu ihrem Konzept einer Störung der Ordnung. Diese lässt sich nämlich auch an der Reihe der übermalten Plattencover feststellen, die zwischen den beiden Neonleuchtobjekten an der Wand in einer Reihe installiert sind: Auf den Plattencovern sind die nämlich die bildlichen und textlichen Motive bis auf kleinste Reste durch den kursorischen Auftrag weißer Farbe nahezu zum Verschwinden gebracht, so dass einmal eine Krawatte, erscheint, ein Bikini oder die beiden aus ihrem Umfeld herauspräparierten Worte „besserer Sex“.

Ein wesentlicher Faktor bei den Arbeiten von Gabriele Horndasch besteht insofern genau darin, dass mit dem und gegen das Ordnungssystem Sprache gearbeitet wird. Und etwas zweites kommt in den Leuchtschrift-Objekten hinzu: ein stark, visueller, bisweilen geradezu theatralisch-performativer Faktor. Denn Sprache tritt hier durchaus bildhaft auf, als materialisiertes, gestaltetes, designetes Objekt und Ready Made. Text erscheint als Form und Farbe im Raum – und bei Ausbleiben der Stromzufuhr verschwindet er wieder. Wolfgang Max Fausts Buchtitel wendend, könnte man angesichts der Inszenierung der Leuchtschrift-

Objekte von Gabriele Horndasch sagen: Worte werden Bilder. Denn bei ihr überwiegt das visuell Geformte das gesprochen oder geschriebene Sprachliche bei weitem. Dass in „Kigilser Penön“ das berühmte Königspilsener steckt, hört man nicht. Aber man sieht es sofort. Die sanft geschwungene weiße Schreibschrift des Schriftzugs ist so schlagend auf Wiedererkennung angelegt, dass man sie auch als Nichtbiertrinker sofort identifiziert. Auch die signifikante gebrochene Typographie des leuchtend roten Hasseröder-Schriftzugs mit seinen an altdeutsche Fraktur angelehnten Haken und Krallen, stellt Form und Farbe in den Vordergrund, so dass das Schrift-Objekt mit all seinen nostalgischen Reminiszenzen das Wort als solches um ein Vielfaches überstrahlt.

Abschließend lässt sich sagen, dass in Gabriele Horndasch Arbeiten unterschiedliche Ansätze zur Synthese gebracht werden. Während die Lyrikerin Gabriele Horndasch ihre Texte mit den Relikten ausrangierter Neonleuchten schreibt, erstellt die Bildhauerin Gabriele Horndasch mit den spezifischen Formen der Buchstaben raumgreifende Installationen, die eine inzwischen nahezu überkommene Werbe-Kultur evozieren. Es ist ein Archiv von einst mit Neonlicht zum Strahlen gebrachten und nun aus dem Gebrauch gefallen Buchstaben, die einst zu den Insignien der modernen Großstadt gehörten. Diese sorgfältig nach werbepsychologischen Grundsätzen geformten Buchstabengebilde werden meist übersehen, hängen sie doch zumeist viel zu weit oben, werden also lediglich im Vorübergehen wahrgenommen, überflogen - und sind dennoch, und das ist ja auch ihre Intention, fest in unseren Köpfen verankert. Das künstlerische Konzept von Gabriele Horndasch besteht insofern auch darin, das Periphere und das Penetrante, das den Neon-Schriftzügen eigen ist, neu auszubalancieren, indem sie diese abmontiert und an einen anderen Ort wie einen Ausstellungsraum versetzt. Durch die diversen Taktiken der Verfremdung erfahren die Buchstaben eine Nobilitierung, und Sprache erscheint als Signal, als Seufzer, als Statue, als Spiel.